

HCo/373 2792

FRIEDRICH-ALEXANDER-UNIVERSITÄT  
ERLANGEN-NÜRNBERG



INSTITUT FÜR PSYCHOLOGIE

LEHRSTUHL II

MEMORANDUM

Nummer 2

Hans WERBIK

„Psychonomie“ und „Psychologie“  
Zur Notwendigkeit der Unterscheidung  
zweier Wissenschaften.

*Erstausgabe*  
Veröffentlichung des Vortrags vom 1. Oktober 1916  
in der 10. Sitzung der Psychologischen Gesellschaft  
in Erlangen

1916

Verlag:  *Verlag von ...*

"Psychonomie" und "Psychologie"  
Zur Notwendigkeit der Unterscheidung  
zweier Wissenschaften

Hans Werbik\*

Memorandum Nr. 2

August 1985

Universitäts-  
Bibliothek  
Erlangen

Burrichter, C.; Inhetveen, R. u. Kötter, R. (Hrsg.):  
"Technische Rationalität und rationale Heuristik".  
Paderborn 1985

\* Der Autor dankt Herrn Dipl. Psych. Walter Zitterbarth  
für Anregungen, Kritik und Formulierungsvorschläge

UERO28004712647



## 1. Einführung

Im folgenden wird die Ansicht vertreten, daß die "Begriffsverwirrungen" der Psychologie (Wittgenstein PU II, 14) zum erheblichen Teil darauf zurückzuführen sind, daß die Psychologie aus zwei fundamental verschiedenen Wissenschaften besteht, die in systematischer Absicht gesondert zu behandeln wären. Beiden Wissenschaften liegt eine unterschiedliche Sichtweise (*θεωρία*) menschlichen Verhaltens zugrunde. Der jeweiligen Sichtweise sind gewisse Vorannahmen, methodische Prinzipien und Präferenzen zugeordnet. In der heutigen Zeit wird auf den "inneren" Zusammenhang zwischen theoretischen Annahmen und Methoden nicht mehr geachtet. Theoretische Propositionen und methodische Routinen werden aus ihrem jeweiligen Entstehungszusammenhang herausgerissen und in elementaristischer Manier miteinander beliebig verknüpft, so als ob jede theoretische Annahme mit jeder Überprüfungsmethode gleich gut verbunden werden könnte. Kein Wunder, wenn widersprechende Befunde gehäuft auftauchen. Die Tendenz, den Entstehungszusammenhang von theoretischen Annahmen und Methoden zu vernachlässigen, hängt mit einer Vielzahl von Gründen zusammen, von denen ich nur die wichtigsten benennen kann:

- Die Neigung zur "Übergeneralisierung" (Was sich in einem speziellen Kontext einmal als erfolgreich erwiesen hat, wird bedenkenlos auf neue Kontexte übertragen).
- Die geringe "Widerständigkeit" des menschlichen Verhaltens gegenüber theoretischer Interpretation und methodischer Konstruktion.
- Das Fehlen einer brauchbaren Gegenstandsbestimmung der Psychologie und in Konsequenz die Konstituierung des Faches durch die Anwendung gewisser Methoden.

## 2. "Methoden-Dogmatismus" als Krisenabwehr

Bekanntlich hat im Laufe seiner Geschichte das Fach Psychologie mehrere Krisen erlebt (vgl. Bühler 1927), welche zum Teil die Existenz des Faches an den Universitäten gefährdet haben. Nachdem allgemein erkannt worden war, daß die Konstitution des Faches Psychologie über eine Bestimmung ihres "Gegenstandes" nicht möglich ist - die psychologische Bemühung ist vielmehr ein Aspekt, welcher zu anderen Perspektiven der Bewältigung menschlicher Probleme hinzutreten kann - hat sich die "scientific community", zuerst in den USA, bald nach dem 2. Weltkrieg auch in Westeuropa, darauf verständigt, die Verwendung gewisser, aus den Naturwissenschaften entlehnten und entsprechend abgewandelten Methoden (Experiment; Verfahrenswesen der statistischen Auswertung experimenteller Befunde) als notwendige Bedingungen der "Wissenschaftlichkeit" psychologischer Bemühungen anzusehen. Dieser Konsens hat zwar dem Fach Psychologie zu einer höheren Reputation verholfen, allerdings um den Preis, daß ein Großteil der psychologischen Probleme nicht adäquat bearbeitet werden können: Normalerweise besteht ein innerer Zusammenhang zwischen Methoden und Problemen, welche durch sie bewältigt werden sollen. Dehnt man den Anwendungsbereich von Methoden ständig aus, ist das Scheitern der Bemühungen die unausweichliche Konsequenz. Beispiele für gescheiterte wissenschaftlich-psychologische Bemühungen sind insbesondere im Bereich der Sozialpsychologie zu finden - etwa die experimentelle Forschung zum "forced-compliance"-Paradigma (vgl. Irle 1975). Gravierender ist, daß weite Bereiche angewandter psychologischer Tätigkeit mit der psychologischen Grundlagenforschung nicht in einen stringenten Zusammenhang gebracht werden können. Es ist also an der Zeit, den damaligen Grundkonsens der akademischen Psychologie erneut in Frage zu stellen. Die Dogmatisierung eines Methodenkanons erscheint selbst als "Methode" der kollektiven Krisenabwehr. Langfristig dürfte es die bessere Strategie sein, eine Umstrukturierung des traditionellen Faches vorzunehmen und den Preis eines kurzfristigen Reputationsverlustes zu bezahlen.

### 3. Unterscheidung zweier Wissenschaften nach ethischen Fundamentalbegriffen

Die Mehrheit der akademischen Psychologen glaubt, daß die psychologische Forschung wertfrei sei und daß ethische Fragen erst bei der Anwendung psychologischer Erkenntnisse eine Rolle spielen. Diese Ansicht ist gewissermaßen eine "populäre" Version des Standpunkts von Max Weber (1904, 1917 - 18). Eine nähere Betrachtung der Originaltexte von Max Weber ergibt jedoch, daß das methodische Prinzip, eine "Vermischung" von Beschreibung und Bewertung zu vermeiden, nicht ausschließt, daß Werturteile in den Ansatz einer Wissenschaft eingehen (vgl. Habermas 1968, Ströker 1973). Die konstruktive Philosophie (Lorenzen & Schwemmer 1973) hat im Anschluß an Dingler (1923, 1931) das praktische Fundament der Wissenschaften besonders akzentuiert. Im Bereich des psychologischen Aspekts menschlicher Probleme können zwei nach ihren praktischen Fundamenten unterschiedliche Wissenschaftsprogramme unterschieden werden:

- A. Eine am Begriff des Herstellers (Machens,  $\pi\omicron\lambda\epsilon\iota\sigma\iota\varsigma$ ) und der praktischen Absicht der Kontrolle ausgerichtete "Psychonomie". Aufgabe der Psychonomie ist es, Gesetze menschlichen Verhaltens (Benehmens) zu formulieren, diese (relativ zu normativen Vorgaben) in Technologien zu transformieren und einer praktischen Verwertung (Psychotechnik, Soziotechnik) zugänglich zu machen.
- B. Eine am Begriff des Umgangs ( $\pi\rho\alpha\gamma\mu\sigma$ ) und dem ethischen Leitbegriff der Autonomie ausgerichteten "Psychologie". Aufgabe dieser Wissenschaft ist es, in am regulativen Prinzip des "Diskurses" orientierten Gesprächskreisen die Gründe und Hintergründe von Handlung und Handlungsbereitschaften zu erkennen und in praktischer Absicht zur Bewältigung von Konflikten (inter- und intrapersonalen Konflikten) und Krisen (individuellen und kollektiven Orientierungsverlusten) beizutragen.

Im Kontext der "Psychonomie" wird der Mensch als Objekt (Organismus), im Kontext der "Psychologie" als Subjekt (Person) betrachtet (vgl. Holzkamp 1973).

Die fundamentale Unterscheidung der beiden Wissenschaften schließt nicht aus, daß sich problembezogene Überlappungen ergeben. So kann etwa der Fragenkomplex "Menschenbehandlung" gleichermaßen aus den Perspektiven beider Wissenschaften bearbeitet werden. Es ist auch erwartbar und an Beispielen belegbar, daß jede der beiden Wissenschaften für die andere eine heuristische Funktion erfüllt.

Ein schwerwiegender Mangel der "Psychonomie" besteht in ihrer fehlenden Reflexivität, d.h. ihre Theorien und Resultate sind durchweg nicht dazu geeignet, das Tun des forschenden Wissenschaftlers selbst terminologisch zu beschreiben und einem vertieften Verständnis zuzuführen. Der Wissenschaftler nimmt für sich selbst Bedingungen in Anspruch, die er seinen Untersuchungsobjekten nicht zugesteht. Er entwickelt, nach einer Unterscheidung von Little (1972), explizit "Them-Modelle" für die Erklärung des Verhaltens anderer Individuen und implizit "Us-Modelle" für die Begründung des eigenen Handelns. Eine methodische Ordnung im Aufbau der beiden Disziplinen kann daher ihren Anfang nur mit der "Psychologie" machen, der die "Psychonomie" dann systematisch nachgeordnet ist. Ausgehend von einem umfassenden, integrierten und ganzheitlichen Menschenbild, das den Menschen mit all den reflexiven Fähigkeiten ausgestattet und in all die sozialen Bezüge eingebettet betrachtet, die wir bei unseren Mitmenschen in unseren alltäglichen Interaktionen ebenfalls annehmen, können wir dann für besondere theoretische Zwecksetzungen in unterschiedlichem Ausmaß von je einigen dieser Fähigkeiten abstrahieren. Auf diese Weise erhalten wir die verschiedenen Menschenbilder und theoretischen Annahmen, die die verschiedenen Zweige der "Psychonomie" konstituieren. Solches Abstrahieren von bestimmten Aspekten eines Untersuchungsgegenstandes ist ein durchaus sinnvolles Unterfangen, sofern dabei zwei Aspekte nicht aus dem Auge verloren werden:

- a) Das wissenschaftliche "Ausschnitte-machen" (Abstrahieren) steht unter moralischen Kriterien und bedarf der Begründung im Einzelfall. Eine derartige Begründung ist nicht schon mit dem Hinweis auf die Wissenschaft als solche und ihre Forderungen und Notwen-

digkeiten gegeben, wie eben die Existenz der "Psychologie" beweist.

- b) Man muß sich des anfänglichen Vollzugs einer Abstraktion bewußt bleiben und darf somit weder erwarten noch unterstellen, daß sich aus ihren Resultaten jemals wieder das vor diesem Schritt liegende - die Erfahrung von Selbst und Welt in ihrer Mannigfaltigkeit - rekonstruieren oder wiedergewinnen läßt. Man darf daher niemals die Ergebnisse, die man gewinnt, wenn man von bestimmten Gesichtspunkten - etwa den der Subjektivität und Reflexivität - absieht, dazu benutzen, die Frage nach der Berechtigung dieser Gesichtspunkte, von denen man abgesehen hat, beantworten zu wollen:

"Wenn ich am Anfang davon absehe, daß es ein lebendiger Mensch, ein Subjekt ist, welches mit seinen Augen selbst sieht, und wenn ich dann Augen, Nerven, Gehirnteile untersuche, dann kann ich "rekonstruieren" wie ich will, ich komme nie mehr zum Sehen eines Subjektes. Ich kann nur Bedingungen angeben, die bei einem Ausfall oder Versagen das Sehen verhindern. Die Bedingungen bringen aber das Bedingte niemals hervor." (Spaemann & Löw, 1981, S. 275)

Aus diesem Grund ist auch die Möglichkeit des umgekehrten Aufbaus der beiden Forschungsrichtungen ausgeschlossen: von der "Psychonomie" führt kein gangbarer Weg zur "Psychologie". Man muß aus ersterer gleichsam "herausspringen", um letztere zu erreichen. Umgekehrt gibt aber die "Psychologie" einen Rahmen ab, der ein Verstehen derjenigen Handlungsschritte möglich macht, die zur Begründung einer "Psychonomie" neben der "Psychologie" führen.

#### 4. Grundlegende Differenzen im methodischen Aufbau von "Psychonomie" und "Psychologie"

Ein fundamentaler Unterschied zwischen den beiden Wissenschaften besteht darin, daß die "Psychonomie" stets aus der Perspektive eines (gleichsam von einem "Herrscher" eingesetzten) Beobachters aufgebaut wird, der zu den Menschen, die von ihm betrachtet werden, in einer Distanzbeziehung verharret. Hingegen wird die "Psychologie" gleichermaßen aus drei Perspektiven (der Perspektiven zweier aufeinander be-

zogener "Akteure" und der Perspektive eines "neutralen" Vermittlers) entwickelt, wobei Perspektivenwechsel zugelassen werden muß. Die Entwicklung von Vertrauensbeziehungen zwischen den Mitgliedern dieser "Triade" wird zugelassen und gefördert. Dieser fundamentale Unterschied hat eine Fülle von Konsequenzen, von denen einige näher betrachtet werden sollen:

#### 4.1. Möglichkeiten einer "Beobachtungssprache"

Grundsätzlich gilt, daß der Aufbau einer "interpretationsfreien" Beobachtungssprache nicht möglich ist. Dies ergibt sich schon daraus, daß die Alltagspsychologie nicht explizit auf die Perspektive, von welcher aus psychologische Aussagen gemacht werden, Bezug nimmt und wir daher unsere Selbst- und Gesprächserfahrungen "immer schon" zur Entwicklung eines Kategoriensystems der intentionalen Verhaltensbeschreibung verwenden. Außerdem läßt sich schon bei einfachsten verhaltensbeschreibenden Prädikaten nachweisen, daß die Beschreibung über das, was unmittelbare Sinneswahrnehmung ist, weit hinausgeht. (Beispielsweise impliziert die Verhaltensbeschreibung "P<sub>1</sub> geht" schon eine Intention von P<sub>1</sub>, ein bestimmtes Ziel zu erreichen und dementsprechend eine Behauptung der Regelmäßigkeit von Schrittfolgen.) Allerdings ist es möglich, relativ zu bestimmten experimentellen Anordnungen eine im übrigen kontextunabhängige Sprache der Verhaltensbeschreibung aufzubauen, sofern man sich strikt auf die Perspektive des Beobachters bezieht. Für die "Psychonomie" kann man daher sagen, daß die Konstruktion einer "Beobachtungssprache" möglich ist. Ein vergleichbarer Aufbau einer "Beobachtungssprache" für die "Psychologie" ist jedoch nicht möglich. Ein wesentlicher Grund ist darin zu sehen, daß die Rahmenbedingung des "Vertrauens" sich jeglicher Herstellung entzieht. Ein anderer Grund ist die mangelnde Stabilität des interpretativen "Hintergrundes", relativ zu dem die Verhaltensbeschreibung erfolgen könnte. Denn wenn sowohl die Perspektiven des Akteurs als auch des Betroffenen als auch des Vermittlers in die Beschreibung des Handelns oder Geschehens einbezogen werden sollen, dann werden Beschreibungsdifferenzen offenbar, die nicht aufgetreten wären, hätte man sich allein auf die Perspektive

eines Beobachters bezogen. Diese Beschreibungsdifferenzen hängen damit zusammen, daß die "Psychologie" jedem Teilnehmer an der "Diskursgemeinschaft" der "Triade" ein Recht auf Interpretation zugesteht. Aus dem Blickwinkel der "Psychologie" darf man sagen, daß die Stabilität von Verhaltensbeschreibungen in der "Psychonomie" dadurch erreicht wird, daß die Perspektiven der beobachteten Menschen radikal ausgeblendet werden.

#### 4.2. Rationale Annahme singulärer Aussagen

Der strikte Bezug der Beobachtungssprache der "Psychonomie" auf die Perspektive des Beobachters und die von ihm hergestellten experimentellen Anordnungen erlaubt eine weitgehende Normierung und Standardisierung der Verhaltensbeschreibung. Daher erfolgt die Anerkennung von singulären Aussagen der allgemeinen Form "In Situation S zeigt der P das Verhalten V" durch ein Verfahren der intersubjektiven Verifikation. Da die Beobachtung stets an hergestellte Versuchsanordnungen gebunden ist, kann ohne Schwierigkeiten Reproduzierbarkeit der Beobachtung gefordert werden. Dagegen ist ein Verfahren der intersubjektiven Verifikation von singulären Aussagen der "Psychologie" nicht möglich. Reproduzierbarkeit der Befunde ist auch keine sinnvolle Forderung. Denn die singulären Aussagen der "Psychologie" beziehen sich nicht auf Hergestelltes, sondern auf den jeweils erreichten Entwicklungsstand der Beziehungen innerhalb der "Triade". Günstigenfalls kann von einem "Vertrauensverhältnis" gesprochen werden. "Vertrauensverhältnisse" sind offenkundig nicht herstellbar. "Sprachgebrauchsnormierungen" sind weder sinnvoll noch praktisch durchführbar. Die Anerkennung von singulären Aussagen der allgemeinen Form "In Situation S zeigt P das Verhalten V" kann nur durch einen Aushandlungsprozeß zwischen den an der "Triade" beteiligten Personen erfolgen, wobei jeder Gesprächspartner seine interpretativen Gesichtspunkte miteinbringt. In verschiedenen Problemzusammenhängen wird es sich erfahrungsgemäß herausstellen, daß der Aushandlungsprozeß mit weniger Schwierigkeiten verbunden ist, wenn die "Handelnden" durch "Stellvertreter" repräsentiert werden.

Ein Beschreibungsvorschlag gilt als anerkannt, wenn alle Bedenken gegen ihn so gut wie möglich berücksichtigt sind und insbesondere keiner der Interpreten gegen ihn einen Einspruch erhebt (vgl. Werbik 1985).

#### 4.3. Einführung kognitiver Termini

Traditionell beschränkt sich die Psychologie nicht auf die Verwendung elementarer Situations- und Verhaltensbeschreibungen, besonders verwendet - abgesehen vom "radikalen" Behaviorismus - auch "erklärende" oder "interpretierende" Worte wie "Erwartung", "Hoffnung", "Absicht", "Ziel" usw.

Für die "Psychonomie" bezeichnen diese Wörter theoretische Termini ("hypothetische Konstrukte") ungefähr entsprechend Carnaps Zweistufenlehre der Wissenschaftssprache. Die theoretischen Termini werden Verhaltensbeschreibungen oder Relationen zwischen Situations- und Verhaltensbeschreibungen zugeordnet (Tolman 1923) und erhalten dadurch "Bedeutung".

Die Schwierigkeiten dieses Vorgehens sind:

- a) Logische Schwierigkeiten: Wählt man die "klassische" Interpretation des "Subjunktors", dann sind "operationale Definitionen" theoretischer Begriffe nicht sinnvoll. Der von Carnap vorgeschlagene Weg der Verknüpfung theoretischer Termini mit Beobachtungsbegriffen ("Korrespondenzregeln", insbesondere "Reduktionssätze" führt zu einer Fülle von Anschlußproblemen (vgl. Stegmüller 1970).
- b) Beliebigkeit und Unabschließbarkeit der "Operationalisierungsmöglichkeiten": Im Prinzip ist es gleichgültig, mit welchen Beobachtungsprädikaten theoretische Termini verknüpft werden. Es kann systemimmanent auch nicht entschieden werden, ob die Verankerung der theoretischen Termini über psychologische Messungen und Redeweisen des betrachteten Menschen erfolgen soll.

Die Verankerungsmöglichkeiten der theoretischen Begriffe in der "Beobachtungssprache" sind nur durch die Gesamtzahl der in dieser enthaltenen Prädikate begrenzt. Für die Adäquatbeurteilung muß

implizit auf Wissen der "Psychologie" Bezug genommen werden.

c) Unbestimmtheit theoretischer Begriffe:

Wie Kambartel (1976, S. 86) nachgewiesen hat, kann die "Bedeutung" theoretischer Terme nicht durch ein "Netzwerk" von Relationen zwischen theoretischen Termen und Beobachtungsprädikaten bestimmt werden.

Im Unterschied zur "Psychonomie" geht die "Psychologie" von dem terminologischen Grundsatz aus, daß die kognitiven Termini (z.B. "Absicht", "Ziel", "Erwartung") eingeführt werden. Grundlage der Einführung sind gewisse Redeformen (Aufforderungen, Voraussagen). Die Bedeutung kognitiver Begriffe kann daher nicht durch physiologische Messungen adäquat dargestellt werden. Zusammenfassend können kognitive Begriffe so dargestellt werden, als ob sie als Formen "innerer Rede" der Akteure analog wären (vgl. Wittgenstein PU I, S. 658). Wesentlich ist, daß kognitiven Wörtern ("Absicht", "Ziel", "Erwartung") unterschiedliche Bedeutung zukommt, je nachdem, aus welcher Perspektive und aus welcher Interaktionsbeziehung heraus das Wort verwendet wird (vgl. dazu auch Buber 1979). In der Beziehung des einen Akteurs zum anderen kann Verstellung eine Rolle spielen. In der Beziehung eines Akteurs zum Betrachter Selbstdarstellung. In der Beziehung eines Akteurs zu sich selbst Selbsttäuschung. Das gehört gewissermaßen zum "Sprachspiel", in dessen Kontext kognitive Wörter verwendet werden. Zwar bedarf grundsätzlich jeder "innere Vorgang" äußerer Kriterien (Wittgenstein PU I, 580), aber das heißt noch lange nicht, daß solche Kriterien "für alle Fälle" (kontextinvariant) verabredet werden könnten.

Bei der Interpretation von Verhaltensweisen durch kognitive Begriffe sind implizite Begriffe Voraussetzungen der Pragmatik, der menschlichen Interaktionsverhältnisse, mitzubedenken. Betrachten wir dazu folgende Textstelle aus Wittgenstein (PU II, 5):

"Ich beschreibe ein psychologisches Experiment: den Apparat, die Fragen des Experimentators, die Handlungen und Antworten des Subjekts - und nun sage ich, dies sei eine Szene in einem Theaterstück. - Nun hat sich alles geändert. Man wird also erklären: Wenn in einem

Buch über Psychologie dieses Experiment in gleicher Weise beschrieben wäre, so würde die Beschreibung des Benehmens eben als Ausdruck von Seelischem verstanden, weil man voraussetzt, das Subjekt halte uns nicht zum Besten, habe die Antworten nicht auswendig gelernt und dergleichen mehr. - Wir machen also eine Voraussetzung. Würden wir uns wirklich so äußern: Ich mache natürlich die Voraussetzung, daß ... - Oder nur darum nicht, weil der Andere das schon weiß?" (Wittgenstein 1977, S. 286).

#### 4.4. Allgemeine Aussagen

Zur Aufgabenbestimmung der "Psychonomie" gehört es, universelle und/oder generelle empirische Propositionen, im strengen Fall der Form  $\bigwedge x . Ax \rightarrow Bx$  probeweise aufzustellen und diese einer empirischen, im Regelfall einer experimentellen Überprüfung zu unterziehen. Intendiert ist daher ein relativ routinemäßig durchführbares Verfahren der Überprüfung empirischer Allgemeinaussagen auf Grundlage der falsifizierenden Schlußweise (Modus tollens) im Sinne von Popper (1971). Probleme dieses "nomothetischen" Programms ergeben sich hauptsächlich aus folgenden Gründen:

- a) Werden empirische Behauptungen nicht nur im System der Beobachtungssprache, sondern auch im System theoretischer Begriffe formuliert, dann besteht nicht nur prinzipielle Unsicherheit, ob verschiedene empirische Interpretationen dieser theoretischen Prädikate im Verfahren der empirischen Überprüfung äquivalente Resultate erbringen, sondern auch Ungewißheit, ob der behauptete Zusammenhang zwischen den Prädikaten als ein empirischer oder ein material-analytischer aufgefaßt werden soll. Brandt & Kim (1963) haben erstmals auf diese Schwierigkeit gerade bei psychologischen Theorieansätzen aufmerksam gemacht.
- b) Das System der Antecedens-Bedingungen muß prinzipiell abschließbar sein, als finite Konjunktion oder Disjunktionen von Bedingungen betrachtet werden können. De facto ist diese Voraussetzung nur erfüllbar, wenn menschliche Verhaltensweisen unter normierten Rahmenbedingungen untersucht werden. Die schöpferischen Aspekte des Menschen bleiben notwendig außer Betracht.

- c) Experimentelle Anordnungen sind nicht ohne theoretische Vorannahmen möglich. Bei vollständiger Explikation des Annahmen-Gefüges, welches einem Falsifikationsversuch unterworfen werden soll, erhält man immer eine Konjunktion von inhaltlich-psychologischen Propositionen und solchen Propositionen, die zur psychologischen Beobachtungstheorie bzw. zur Theorie des psychologischen Experiments gehören. Schon aus logischen Gründen ist prinzipiell unentscheidbar, welcher Proposition der Gesamtbefund "angelastet" werden soll.
- d) Gewisse inhaltlich-psychologische Annahmen sind grundsätzlich nicht falsifizierbar. Sie stellen gewissermaßen "Kernannahmen" dar, die bei empirischen Anwendungen regelmäßig "exhaustiert" werden.
- e) Die Realgeltung streng-allgemein formulierter empirisch-psychologischer Propositionen ist nach allgemeiner Erfahrung ohnedies nicht zu erwarten. Die nomothetisch orientierten Forscher ziehen daraus die Konsequenz, daß die empirisch haltvollen Propositionen als statistische Hypothesen zu formulieren seien. Damit wird aber die Problematik der adäquaten Verwendung des Wortes "Wahrscheinlichkeit" aufgeworfen (vgl. die Überlegungen im anschließenden Abschnitt).

Demgegenüber geht die "Psychologie" von dem methodischen Grundsatz aus, daß gerade in den "interessanten" Bereichen psychologischer Forschung die Formulierung allgemeiner Propositionen im Sinne des Programms der "Psychonomie" keinerlei Chance hat. Die "allgemeinen" Aussagen der "Psychologie" haben eher den Charakter von idealtypischen Konstruktionen, insbesondere von "Typologien" und "Tendenzbeurteilungen". Für die Zuordnung von Einzelfalldarstellungen ("Handlungsgeschichten", "Lebensgeschichten") zu Typen oder Tendenzen besteht ein beträchtlicher Ermessensspielraum. Dies ergibt sich schon daraus, daß bei "gelungenem" Zuordnungsversuch der Einzelfall als "Konkretisierung" ("Spezialisierung") der allgemeinen Konstruktion dargestellt werden kann. Die Nutzung des Ermessensspielraums ist im methodisch geregelten Verfahren nicht der subjektiven Willkür zu überantworten, sondern es wird eine "Klärung" der Subjektivität durch einen "Diskurs" (Habermas 1971) versucht (vgl. Werbik 1985).

Auf eine wichtige Implikation des Unterschieds der beiden Wissenschaftsprogramme sei an dieser Stelle hingewiesen: Während im Begründungszusammenhang der "Psychonomie" zwischen "Erkenntniszusammenhang" und "Geltungszusammenhang" streng unterschieden werden muß (Albert 1969) - was zur Konsequenz hat, daß "Rationalität" des methodischen Vorgehens im wesentlichen nur für die Geltungsüberprüfung, nicht jedoch für die Heuristik behauptet werden kann - scheinen sich bei der "Psychologie" die Grenzen zwischen "Heuristik" und "Geltungsbeurteilung" zu verwischen. Als Konsequenz haben Fragen der rationalen Annehmbarkeit von Heuristiken in der "Psychologie" eine weitaus größere Bedeutung als in der "Psychonomie".

#### 4.5. Wahrscheinlichkeit

Im Begründungszusammenhang der "Psychonomie" wird der Begriff der "Wahrscheinlichkeit" in statistischen Hypothesenformulierungen entsprechend der Häufigkeitstheorie der Wahrscheinlichkeit interpretiert. Damit werden jedoch gewisse Annahmen der Homogenität, der Austauschbarkeit von Ereignissen, der "Invarianz" bzw. "Unempfindlichkeit" von Charakterisierungen von Ereignisfolgen gegenüber "Aussonderungen" (v.Mises 1936; Popper 1971) getroffen, die zu treffen nur sinnvoll ist, wenn man sich konsequent auf den Standpunkt des Beobachters stellt (d.h. sein "übriges" Wissen von Menschen "ausblendet") und wenn Reproduzierbarkeit der Verhaltens-Ereignisse unproblematisch vorausgesetzt werden kann. Nur unter implizitem Bezug auf "technische" Anordnungen der "Zurichtung" menschlichen Benehmens, in welchen ein für den "Herrscher" eingesetzter Beobachter ein hinreichendes Maß an Kontrolle ausübt, kann menschliches Verhalten so interpretiert werden, als sei es als Ergebnis eines Zufalls-generators (im Sinne von Lorenzen 1974) herbeigeführt worden. Prinzipielle "Fremdheit" und "Distanz" zwischen Beobachter und "Versuchsperson" sind pragmatische Vorbedingungen der Anwendbarkeit des statistischen Wahrscheinlichkeitsbegriffs.

Im Begründungszusammenhang der "Psychologie", welche sich ja im Geflecht von Interaktionsbeziehungen zwischen Subjekten entfaltet, kann die starke Distanz nicht aufrecht erhalten werden; vielmehr wird davon ausge-

gangen, daß menschliche "Nähe" und "Intimität" keine "störenden" Rahmenbedingungen für die Erkenntnis des Menschen über den Menschen ist. Es erscheint daher als unangemessen, menschliches Verhalten so zu betrachten, als sei es durch einen Zufallsgenerator herbeigeführt worden, zumal ja die für diese Betrachtungsweise notwendigen Voraussetzungen der Herstellbarkeit, Reproduzierbarkeit und Kontrollierbarkeit a priori nicht gegeben sind. Wenn im Kontext von "Psychologie" von "Wahrscheinlichkeit" geredet wird, dann ist ein Begriff der "psychologischen Wahrscheinlichkeit" gemeint, welcher dem Begriff der "historischen Wahrscheinlichkeit" familienähnlich ist. Beispiele sind Redeformen wie "ich tue morgen wahrscheinlich A (wenn mir nichts dazwischen kommt)", "wahrscheinlich verdrängt er den Gedanken B" oder die "wahrscheinliche Weiterentwicklung einer ehelichen Beziehung". Will man die Bedeutungen dieser Redeweisen explizieren, so drängt sich der Verdacht auf, daß die verschiedenen "Wahrscheinlichkeits"-Begriffe des Aristoteles eine wesentlich brauchbarere Verständnishilfe sind als die Theorie von Bernoulli, auf welcher ja der neuzeitliche Wahrscheinlichkeitsbegriff aufbaut. Es sieht so aus, als sei durch die Normierung des Sprachgebrauchs, welcher von Bernoulli vorgenommen (und von Hume und Kant übernommen) wurde, eine sprachliche Vielfalt und Reichhaltigkeit verloren gegangen, deren genauere Kenntnis der Verständigung im Reich der "Psychologie" weiterhelfen würde.

##### 5. Konsequenzen für die Handlungspsychologie

Die Handlungspsychologie unterscheidet sich von der philosophischen Handlungslehre dadurch, daß nicht Grundlagen der Beschreibung und Erklärung von Handlungen formuliert, auch nicht Überlegungen zur "Logik" des Handelns angestellt und auch nicht anthropologische Vorannahmen zur Handlungstheorie dargestellt werden, sondern daß versucht wird, in differenzierender Weise hypothetische Prozesse der Handlungsvorbereitung, der Handlungssteuerung und der gedanklich-emotionalen Bewältigung von Handlungsfolgen darzustellen und die Darstellungsversuche jeweils durch empirische Erhebungen - so weit wie möglich - zu unterstützen. Als grobe

Annäherung ist vertretbar zu sagen, daß die Handlungspsychologie die philosophische Handlungslehre voraussetzt. Gleichwohl wird bereits beim Begriff der Handlung erkennbar, daß die fundamental verschiedenen Sichtweisen von "Psychonomie" und "Psychologie" auch unterschiedliche Begriffe der "Handlung" ergeben. Unter "psychonomischer" Perspektive kann "Handlung" nur als "hypothetisches Konstrukt" aufgefaßt werden, welches anwendbar erscheint, wenn gewisse Adäquatheitsbedingungen erfüllt sind. Dazu gehört etwa, daß dem Akteur in einer gegebenen Situation mehrere Möglichkeiten des Sichverhaltens offen stehen. Aus der Perspektive des Beobachters müßte man die Beschreibung eines Verhaltens als Handlung davon abhängig machen, daß ein (vorher vom Beobachter bestimmtes) Ergebnis der Handlung eingetreten ist. Aus der Perspektive des Beobachters bestünde zwischen der Handlung und ihrem Ergebnis ein analytischer Zusammenhang. Es wäre nicht sinnvoll zu sagen, ein Akteur hätte die Handlung H gewählt, ohne daß das ihr zugeordnete Ergebnis auch eingetreten wäre (vgl. Wright 1974, S. 68 - 69; Werbik 1978, S. 22 - 23). Hingegen könnte man aus "psychologischer" Sichtweise durchaus auch auf die Perspektive des Akteurs Bezug nehmen und sagen, daß der Akteur seinem Verhalten eine Handlungsbeschreibung H gegeben habe, ohne daß das ihr zugeordnete Ergebnis eingetreten ist. Noch deutlicher wird die Notwendigkeit, die Handlungsbeschreibung auf die Perspektiven der Handelnden oder des Betrachters zu relativieren, bei allen Prädikaten, die einen Beurteilungsaspekt enthalten. Für "Aggression" bzw. "Gewalt" ist dies von Mummendey (1982) und Werbik (1982) nachgewiesen worden. Auf der anderen Seite läßt sich zeigen, daß die Nichtberücksichtigung der Perspektivenabhängigkeit von handlungsbeschreibenden oder -erklärenden Begriffen zu inkonsistenten Begriffsbildungen führt. Ein Beispiel dafür ist der Begriff der "Handlungs-Ergebnis-Erwartung" von Heckhausen (1977, S. 287; S. 621 ff.). Wenn man - wie Heckhausen - die Motivation des Handelns "psychonomisch" aus der Perspektive des Betrachters untersucht, dann ist der Zusammenhang zwischen einer Handlung und ihrem Ergebnis analytisch und nicht - wie Heckhausen unterstellen muß - quasi-empirisch. Daher ist der Begriff der "Erwartung", der ähnlich wie der Begriff der "Aussicht" einen quasi-empirischen Zusammenhang

zwischen voneinander logisch unabhängigen "Ereignissen" impliziert, auf die Relation zwischen der Handlung und ihrem Ergebnis nicht anwendbar.

Die Frage, ob ein "psychonomischer" Ansatz zur Erklärung von Handlungen grundsätzlich geeignet ist, wurde von Werbik (1976 a, b; 1978) eingehend untersucht. Es war dabei zu berücksichtigen, daß ein herstellender und kontrollierender Beobachter allenfalls einen Akteur analysieren konnte, der selbst auf das Benehmen eines Dritten herstellend oder kontrollierend einwirkt. Daher wurde ein Beispiel aus dem Grenzbereich der "Menschenbehandlung" gewählt, an welchem die grundsätzliche Realisierbarkeit eines "psychonomischen" Ansatzes untersucht wurde (Kaiser & Werbik 1977). Die Ergebnisse dieses Versuches waren negativ (Werbik 1984). Eine vollständige Übersicht über die Gründe des Scheiterns des "psychonomischen" Ansatzes zur Erklärung von zweckrationalem, auf das Verhalten von Dritten bezogenem Handeln wurde von Werbik (1985) gegeben. Ein besonders wesentliches Argument scheint es zu sein, daß die logisch unabhängige Feststellbarkeit gewisser handlungsvorbereitender Kognitionen an und für sich das Gespräch mit dem Akteur voraussetzt, daß Gespräch aber selbst eine Interaktionsform ist, welche die für den psychonomischen Ansatz notwendige Distanzbeziehung zwischen Akteur und Betrachter aufhebt. Die Konsequenz daraus ist, daß die Erforschung der Gründe und Hintergründe des Handelns schon eine Beziehung zwischen Akteur und Betrachter voraussetzt, welche sich am Leitbegriff des "Umgangs" orientiert. Es ist also schon aus forschungspragmatischen Gründen unmöglich, menschliches Handeln unter einer "psychonomischen" Perspektive zu betrachten.

L i t e r a t u r

- Albert, H. 1969, Traktat über kritische Vernunft. Tübingen: Mohr
- Brandt, R. & Kim J., 1963. Wants as explanations of actions.  
Journal of Philosophy 60, 425 - 435
- Buber, M., 1979. Das dialogische Prinzip. Heidelberg: Lambert Schneider
- Bühler, K., 1927. Die Krise der Psychologie. Jena: Fischer
- Dingler, H., 1923. Theorie und Empirie. Kant- Studien 28, 376 - 388
- Dingler, H., 1931. Der Zusammenbruch der Wissenschaft und der Primat der Philosophie. 2. Auflage. München
- Habermas, J., 1968. Technik und Wissenschaft als Ideologie. Frankfurt: Suhrkamp
- Habermas, J., 1971. Vorbereitende Bemerkungen zu einer Theorie der kommunikativen Kompetenz. In: Habermas, J. & Luhmann, N. (Ed.). Theorie der Gesellschaft oder Sozialtechnologie. Frankfurt/Main: Suhrkamp
- Heckhausen, H., 1977. Achievement motivation and its constructs: A cognitive model. Motivation and Emotion 1, 283 - 329
- Heckhausen, H., 1980. Motivation und Handeln. Berlin: Springer
- Holzkamp, K., 1973. Verborgene anthropologische Voraussetzungen ...  
In: Gadamer, H.-G. & Vogler, P. Neue Anthropologie Bd. 5: Psychologische Anthropologie. Stuttgart: Georg Thieme Verlag
- Irle, M., 1975. Lehrbuch der Sozialpsychologie. Göttingen: Hogrefe
- Kaiser, H.-J. & Werbik, H., 1977. Der Telefonzellenversuch. Ein erstes Experiment zur Überprüfung einer Theorie sozialen Handelns.  
Zeitschrift für Sozialpsychologie 8, S. 116 - 129
- Kambartel, F., 1976. Theorie und Begründung. Frankfurt: Suhrkamp
- Little, B.R., 1972. Psychological Man as Scientist, Humanist and Specialist. Journal of Experimental Research in Personality 6, 95 - 118
- Lorenzen, P. & Schwemmer, O., 1975. Konstruktive Logik, Ethik und Wissenschaftstheorie. Mannheim: Bibliographisches Institut
- Mises, R.U., 1936. Wahrscheinlichkeit, Statistik und Wahrheit. Wien: Springer
- Mummendey, A., 1982. Zum Nutzen des Aggressionsbegriffs für die psychologische Aggressionsforschung. In: R. Hilke & W. Kempf (Hrsg.). Aggression. Bern: Huber, S. 317 - 333

- Popper, K., 1971. Logik der Forschung. Tübingen: Mohr
- Spaemann, R. & Löw, R., 1981. Die Frage Wozu? Geschichte und Wiederentdeckung des teleologischen Denkens. München
- Stegmüller, W., 1970. Probleme und Resultate der Wissenschaftstheorie und Analytischen Philosophie. Band 2: Theorie und Erfahrung. Berlin: Springer
- Ströker, E., 1973. Einführung in die Wissenschaftstheorie. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft
- Tolman, E.C., 1923. A behavioristic account of the emotions. Psychological Review 30, 217 - 227
- Weber, M., 1951. Die "Objektivität" sozialwissenschaftlicher und sozialpolitischer Erkenntnis (1904). In: Winckelmann, J. (Hrsg.): Max Weber, Gesammelte Aufsätze zur Wissenschaftslehre. 2. Aufl. Tübingen: Mohr
- Weber, M., 1918. Der Sinn der "Wertfreiheit" in soziologischen und ökonomischen Wissenschaften. In: J. Winckelmann (Hrsg.): Max Weber, Gesammelte Aufsätze zur Wissenschaftslehre. 2. Aufl. Tübingen: Mohr
- Werbik, H., 1976 a. Grundlagen einer Theorie sozialen Handelns. Teil I: Aufbau der handlungstheoretischen Terminologie. Zeitschrift für Sozialpsychologie 7, 248 - 261
- Werbik, H., 1976 b. Grundlagen einer Theorie sozialen Handelns. Teil II: Regeln für die Entwicklung empirischer Hypothesen. Zeitschrift für Sozialpsychologie 7, 310 - 326
- Werbik, H., 1978. Handlungstheorien. Stuttgart: Kohlhammer
- Werbik, H., 1982. Zur terminologischen Bestimmung von Aggression und Gewalt. In: R. Hilke & W. Kempf (Hrsg.) Aggression, S. 334 - 351. Bern: Huber
- Werbik, H., 1984. Über die nomologische Auslegung von Handlungstheorien. In: H. Lenk (Hrsg.) Handlungstheorien - interdisziplinär, Bd. 3. München: Fink
- Werbik, H., 1985. Zur rationalen Annehmbarkeit handlungspsychologischer Aussagen und Theorien-Skizzen. Vorbereitet für J. Brandtstädter (Hrsg.): Struktur und Erfahrung in der psychologischen Forschung. Berlin: De Gruyter, im Druck
- Wittgenstein, L., 1977. Philosophische Untersuchungen. 1. Auflage. Frankfurt: Suhrkamp

